

Olaf Bernau, Afrique-Europe-Interact

Forum 4: Die inhumanen Wirkungen des Wachstums: Klimaflüchtlinge und Ressourcenkriege

1) Afrika insgesamt, vor allem aber Westafrika (worauf sich meine Überlegungen maßgeblich beziehen) ist seit Beginn der 1980er Jahre in mindestens dreierlei Hinsicht von den Wachstumsimperativen des globalen Kapitalismus in Mitleidenschaft gezogen worden: Erstens haben die von IWF, Weltbank & Co aufgenötigten Strukturanpassungsprogramme ökonomisch, politisch und sozial eine Spur der Verwüstung hinterlassen – die Rede ist nicht zufällig von zwei verlorenen Jahrzehnten (bezüglich Lateinamerika ist meist von einem Jahrzehnt die Rede, was die Sache allerdings auch nicht besser macht). Mit kapitalistischer Wachstumslogik hat das insofern zu tun, als die im Rahmen der Strukturanpassungsprogramme implementierte Agenda aus Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung für westliche Unternehmen und Banken eine willkommene Möglichkeit dargestellt hat, ihr 'intern' überakkumuliertes Kapital profitabel zu 'exportieren' (ob durch Kredite, Warenexporte oder Investitionen). David Harvey hat in diesem Zusammenhang den Begriff der „Akkumulation durch Enteignung“ geprägt, vor allem weist er in seiner „kleinen Geschichte des Neoliberalismus“ darauf hin, dass der ökonomische Boom in den USA im Laufe der 1990er Jahre nicht zuletzt auf den Gewinnen basierte, die US-amerikanische Unternehmen und Finanzinstitutionen aus ihren diesbezüglichen Aktivitäten in der Peripherie zurückgepumpt haben. Zweitens ist Afrika spätestens seit den 1990er Jahren einmal mehr auf seine Rolle als Rohstofflieferant festgelegt worden: Allein 50% aller Exporte entfallen derzeit auf Erdöl, weitere 14,5% auf Metalle, Gold und Diamanten. Dennoch sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Ressourcenkriege in aller Regel das Ergebnis komplexer Ursachengeflechte sind, also nicht einzig auf „Gier“ („greed“) zurückgeführt werden können. Drittens sprechen alle derzeit verfügbaren Zahlen dafür, dass Afrika (wenn auch mit starken regionalen Unterschieden) mit am stärksten von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen sein dürfte, es wird vor allem von einem starken Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge ausgegangen, was im Zusammenspiel mit der bis 2050 erwarteten Verdoppelung der Bevölkerung insbesondere die Hungerproblematik extrem zuspitzen wird.

2) So katastrophal die Auswirkungen des Klimawandels sein werden, für Westafrika verbietet sich das Postulat des Nullwachstums oder gar der Schrumpfökonomie – selbst der Verweis auf klimaneutrale bzw. -freundliche Subsistenz-Ökonomien helfen nur bedingt weiter: Erstens sind bis heute große Teile der Bevölkerung von der Erfüllung grundlegender Bedürfnisse ganz oder teilweise abgeschnitten – ob das der Zugang zur Gesundheitsversorgung, zu Bildung, zu Energie, zu öffentlichen Transportmitteln oder zu Wasser ist. Zweitens sind in den letzten Jahrzehnten subsistenzwirtschaftliche Strukturen im großen Maßstab zerschlagen worden bzw. verloren gegangen – letzteres vor allem im Zuge mehr oder weniger unfreiwilliger Land-Stadt-Migration. Drittens sind im Windschatten von Globalisierung und Urbanisierung zahlreiche auch materielle Bedürfnisse neu entstanden, unter anderem im Zusammenhang mit dem Interesse, aus traditionellen familiären bzw. kulturellen Strukturen

auszubrechen – dieses Rad kann und darf nicht zurückgedreht werden. Und doch: Es wäre ein Fehler, in Sachen Entwicklung von einer Blaupause auszugehen, die für alle Länder bzw. gesellschaftliche Sektoren gleichermaßen passen würde: Während zum Beispiel auf dem Land vor allem die kleinbäuerliche Landwirtschaft gestärkt werden muss (als erster Schritt, um aus der drängendsten Armut raus zu kommen), sind in den Städten andere Maßnahmen erforderlich, so wie auch Frauen und Männer oder unterschiedliche Länder jeweils ganz verschiedenartigen Unterstützungsbedarf haben. Grundsätzlich dürfte aber gelten, dass Afrika in Sachen Entwicklung bzw. Wirtschaftswachstum und somit CO₂-Ausstoß noch einiges gut hat – zumindest wenn die 2 Tonnen CO₂-Ausstoß als Maßstab genommen werden, die rein rechnerisch pro Person jährlich zur Verfügung stehen (Stichwort: climate justice).

3) Eng damit verknüpft – wenn auch aus einem anderen Blickwinkel – ist die grundsätzliche Frage, inwieweit afrikanische Länder zur Überwindung ihrer aktuellen (Armut-) Situation eine Integration in den kapitalistischen Weltmarkt anstreben sollten (nebst der darin unweigerlich begründeten Wachstumszwänge) oder inwieweit sich ganz eigene Entwicklungspfade (Stichwort: Entkoppelung/regionale Wirtschaftskreisläufe) aufdrängen. Diese Frage ist in Afrika – je nach Interessenlage – hochgradig umstritten, sie enthält sowohl normative als auch strategische Dimensionen. Klar sollte indessen sein, dass sich diese Frage aus einer afrikanischen Perspektive völlig anders darstellt als aus einer europäisch-wohlstandsgesättigten. Afrique-Europe-Interact spricht deshalb von der Notwendigkeit, „auf der Basis gemeinsam entwickelter Analysen und Visionen kollektive Handlungs- und Interventionsfähigkeit zu erlangen.“

4) Auch wenn Migration in vielerlei Hinsicht – nicht aber gänzlich! – die Kehrseite globaler Ausbeutungs-, Dominanz- und Zerstörungsverhältnisse ist (letzteres ist auf den Klimawandel gemünzt), wäre es falsch, die EU-Grenzschutzagentur Frontex bzw. das EU-Migrationsregime insgesamt direkt mit so genannten Klimaflüchtlingen in Zusammenhang zu bringen: Einerseits weil gerade Klimaflüchtlinge in aller Regel regional migrieren (u. a. aus Ressourcengründen – erwähnt sei nur, dass in Westafrika gerade mal 2,89 % der Bevölkerung überhaupt außerhalb ihres Geburtslandes leben). Andererseits, weil insbesondere MigrantInnen aus Afrika zu den am besten ausgebildeten weltweit gehören und insofern nur selten aus Klimagründen unterwegs sind. Die repressive Reaktion der EU gegenüber afrikanischen MigrantInnen bzw. Bootsflüchtlingen ist insofern eher präventiv zu verstehen (und zudem auch innenpolitisch bzw. sozialpsychologisch' motiviert – vgl. die aktuelle Debatte zwischen Italien und den restlichen EU-Ländern zur Aufnahme von MigrantInnen aus Tunesien). Eine wichtige Rolle dürften diesbezüglich vor allem die (Horror-) Prognosen zu zukünftigen Zahlen spielen, was Armuts- bzw. Klimaflüchtlinge betrifft (nämlich dann, wenn sich die generelle Situation in weiten Teilen Afrikas ab 2020 wirklich zuspitzen dürfte).

5) Unabhängig davon, dass im Moment in den Booten Richtung Europa kaum Klimaflüchtlinge sitzen dürften, ist aber auch der Begriff des 'Klimaflüchtlings' selbst aus einer Vielzahl an Gründen reichlich problematisch, vor allem deshalb, weil der Begriff viele jener anderen Gründe, die hinter klimabedingter Flucht und Migration ebenfalls stehen, auszublenden droht, etwa die simple Tatsache, dass es am Ende vor allem eine Frage ökonomischer Ressourcen ist, ob sich einzelne Länder z.B. gegen Überflutungen schützen können (wie z.B. die Niederlande) oder eben nicht (wie z.B. Bangladesch).